

Annoncementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mtl. pränumerando bei
früher Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mtl.
Verlegungsstelle 8411.

Volkshlutt

Belegblätter
betragt für die ogepaltenen
Belegblätter oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Beerdigungs- und Veranlagungs-
angelegen 10 Pf.

Insertate für die fällige
Nummer müssen höchstens bis
dormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkshlutt Halle a. S.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 303.

Halle a. S., Dienstag den 29. Dezember 1891.

2. Jahrg.

Au die Leser des „Volkshlutt“!

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß am 1. Jan. ein Monats- resp. Quartalsabonnement beginnt und ersehen wir die Leser, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen. Der Abonnementpreis beträgt nach wie vor 50 Pfennig. Einem Mangel unseres Blattes soll auch vom nächsten Quartal ab abgeholfen werden. Dies betrifft den unterhaltenen Teil. Es war uns bisher nicht möglich, denselben so auszustatten und zu kultivieren, wie dies wünschenswert gewesen wäre. Diefem Uebelstande soll künftig dadurch abgeholfen werden, daß wir auf Verlangen den Abonnenten des „Volkshlutt“ gegen ein monatliches Entgelt von 10 Pfennigen ein neues, wöchentlich (Sonn tags) erscheinendes, illustriertes Unterhaltungsblatt

„Die Neue Welt“

liefern, wodurch wir den Wünschen der Leser thunlichst Rechnung zu tragen gedenken.
Die „Neue Welt“, welche in früheren Jahren als selbstständiges Blatt herausgegeben wurde, erscheint unter Leitung tüchtiger Genossen wieder und beginnt ihren ersten Jahrgang mit der Veröffentlichung des berühmten Romans:

Was thun?

Schilderungen von neuen Menschen.

Ron K. C. Zigerajewskij.

Die revolutionäre Kritik, welche der große russische Dichter und Märtyrer des Sozialismus an den bestehenden Verhältnissen übte, und das farbenreiche Bild freien menschlichen Lebens, das er als Gegenstück zu all dem Elend entrollte, wird von den heutigen Arbeitern, denen das Werk zum erstenmal allgemein zugänglich gemacht wird, mit der gleichen Begeisterung aufgenommen werden wie bei es seinerzeit die russische Jugend erfüllt hat. Die Uebersetzung wird von Frau Emma Adler, der Frau unseres Genossen Dr. Viktor Adler in Wien, besorgt.
Daneben werden kleinere Skizzen, Studien und Novellen, die sozialkritisch und literarisch wertvoll sind, zum Ausdruck gelangen.
Leicht verständliche, wissenschaftliche Aufsätze aus dem Gebiet der Literatur, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft werden in angewogener Folge veröffentlicht werden.
Die Förderung der sozialistischen Arbeit wird sich die „Neue Welt“ besonders angelegen sein lassen.
Mit der „Neuen Welt“ wird danach den Lesern des „Volkshlutt“ ein billiges Unterhaltungsblatt geschaffen und hoffen wir bei dem geringen Mehraufwand von 10 Pfennigen, daß möglichst alle Leser des „Volkshlutt“ daselbe begehren.
Ein Zwang zum Bezuge, das wollen wir noch einmal ausdrücklich betonen, besteht jedoch nicht!

Stefan vom Grillenbof.

Roman von R. Kautsky.

Im Begriff die Lade herauszuziehen, hielt die Gräfin zögernd inne: „Soll ich alles wieder erwecken, was ich längst begraben habe, soll ich die Stürme einer vergangenen Zeit aufs neue entfesseln? — Und vermag ich sie länger zu bannen? Wagt dieser Ort nicht alles aufs neue vor mir entstehen? Wird nicht all die Dual wieder lebendig, die ich damals erduldet, und muß ich nicht alles dies gemaltam zurückrufen, wenn ich ausführen will, was ich mir vorgenommen, muß ich nicht selbst auf das Schlimmste gefaßt sein? Ja, ich will es wagen, alles wagen, aber erst will ich ihn jenseit! Seht doch ich es!“ Sie rief die Lade heraus: sie enthielt das meistberühmte in Laqueur gemalte Porträt eines jungen Mannes. Die Gräfin nahm es entgegen in banger Keugier, in ätnder Aufregung.
Es war ein schöner Kopf, ein feingehämmertes, geivolltes Antlitz, das sie jetzt vor ihre Iränenumflossenen Augen hielt. In Kokorik und Ausdruck verriet es den Südländer, zugleich einen feurigen, energischen. Die dunkle aber elegante Kleidung deutete nur in feinen Einzelheiten darauf hin, daß der Mann dem Orden der Jesuiten angehörte. „Magime!“ rief Vertha mit einem Ausdruck von wirklichem Gefühl, „ich habe Dich geliebt!“
Ihr Kopf sank auf das Bild, und die reichlich hervorquellenden Tränen netzten daselbe. Es dauerte eine Weile ehe sie ruhiger wurde, sie stellte dann daselbe vor sich hin, und den Kopf in die aufgeschüttete Sand legend, betrachtete sie es lange in gedankenvoller Zärtlichkeit. „Wo mag er sein?lebt er auch noch? Ich hatte es ihm verboten, mir zu schreiben, mir irgend welche Nachrichten zukommen zu lassen. Mein Gatte war heftig, mißtrauisch, es kam mir immer vor,

In den nächsten Tagen werden wir sämtlichen Abonnenten eine Probeausgabe der „Neuen Welt“, sowie einen Verlangsettel belegen, den diejenigen Abonnenten, welche auch die „Neue Welt“ begehren wollen, an die Expedition zurückgelangen lassen wollen.

Der Verlag und die Redaktion.

Wochenspaß.

Es ist merkwürdig und für die Moral der Bourgeoisie so bezeichnend wie für den Buter das Rabfchlagen, daß ihre Zeitungsschreiber zu Weihnachten plötzlich liebliche, sanftlingende Saiten auf ihre Preßbänne ziehen und ihnen Töne entlocken, die sie sonst garnicht kennen. Da ist plötzlich zur Weihnachtszeit Friede und Wohlgefallen bei den Menschen eingeleitet, obwohl den Tag vorher noch für neue Rüstungen geschwärmt und auf die Arbeiter ein ganzes Faß voll Tinte in Blut und Horn ausgeschüttet wurde. Und wenn man diesen Schreibern, diesen Preßengelern, ihren Widersinn entgegenhält, so kommen sie mit eugenrischerlichen Sophistereien und Spiegelfechterei, die darauf hinauslaufen, aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz zu machen. Alles hat aber seine guten Gründe und nicht umsonst sind die bürgerlichen Zeitungen die reinsten Utschweifungen, auf denen heute das Gegenteil vom Geffrigen zu lesen ist. Die bürgerliche Gesellschaft hat zwei Gesichter, ein richtiges und eine Maske: die Maske ist christlich, das eigene Gesicht ist profitgierig.
Heuchelei ist's von der Bourgeoisie, eine christliche Maske vorzunehmen, um ihre Blane hinter dieser Maske um so unverschämter verfolgen zu können. Und wie die ganze Gesellschaft, so auch ihre Presse, das beste Spiegelbild ihrer selbst. Die Redakteure, Sklaven ihrer Beleger, sind so feinfühlig für die Heucheleien der Bourgeoisie, daß sie nach allem Rezept nur flug handeln, wenn sie ihrem Publikum zu schmeicheln verstehen. Was geht es sie an, wenn ihre Blätter doppelstöckig wie Gott Jamus sind. Die Welt will hetrogen sein, warum nicht? Sie find nicht die einzigen, welche so denken und danach handeln.
Da haben wir z. B. die vielen Pastoren, welche gerade jetzt wieder zu Weihnachten eine Probe von ihrer Gesinnungstüchtigkeit ablegen. Die meisten sind in der Schule der Weisheit zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Wundergeschichten, welche sich auf das Leben Jesu Christi beziehen, unhaltbar sind. Aber es fällt ihnen nicht ein, dies ihrer Gemeinde gegenüber zuzugeben. Einmal würden sie ja sonst keine Anstellung erhalten oder dieselbe sofort wieder verlieren. Sodann aber lagen sie sich und machen sich damit einen recht moralischen Bequemlichkeitsstandpunkt zurecht: Wir können doch nicht predigen, was wir glauben; wir müssen doch den Anschauungen unserer Gemeinde Rechnung tragen. Die Gemeinde aber, das „Volk“ glaubt noch an diese Wunder, folglich predigen wir diese Wunder, oder wir sie glauben oder nicht. Ein trefflicher, höchst christlicher Grundsatz, der leider

eben auch wieder darauf hinausläuft, daß dem Publikum und den Oeren schmeicheln weit vorteilhafter und einträglicher ist wie seiner auf wissenschaftliche Forschungen gegründeten Ueberzeugung öffentlich Ausdruck zu geben.

Wir kommen zu diesen Bemerkungen aus Anlaß des Weihnachtsfestes. Nicht das ist das Bekämpfenswerte an der Kirche resp. ihren Vertretern, daß sie den Gläubern an die Wunder aufrecht erhalten wollen; das Bemerkliche ist, daß sie die Lehren Christi dazu benutzen, die Bestrebungen der Arbeiter niederhalten zu wollen, daß sie jedes Vorgehen der Kirche resp. ihrer Vertreter, ihren irdischen Lage als unchristlich verdammen und verurteilen. Die Armut Christi, wie sie bei seiner Geburt zu Tage trat, wird benutzt, um sie vorbildlich darzustellen, um daran zu zeigen, welches Glück die Armut in sich birgt. Leider aber kommt uns bei derlei solch-wollen Betrachtungen immer der teuffische Gedanke: „Warum, Ihr edlen Herren, seid Ihr nicht arm geworden, wenn die Armut doch soviel inneres Glück bietet?“

Was für ein Weihnachtsfest mögen die arbeitslosen, die vom Nothstand gebrühten Arbeiter gehabt haben? Wo bleibt der Segen der Armut, wenn Noth, Krankheit und Sorge der täglichen Noth eine Familie ist? Ist es hier gerecht, daß gewöhnliche Christlich zu sprechen: „Seid nur schön zufriedener!“, wenn man nicht dabei den reichen Mann Schätze auf Schätze häufen sieht, wenn man weiß, daß derselbe diese Golddberge nur aufhäufen kann durch den Schwelger der armen Arbeiter? Erst Gerechtigkeit auf Erden, wenn man die Ungerechtigkeit dieser Welt nicht nur sieht, sondern erkennt, wenn man weiß, was die Wurzel des ungedrerten Zustandes liegt.

Freilich davon wollen die „frommen“ Agrarier und frommthuenden Industriellen nichts wissen. Sie wollen den Profit auf dieser Erde einheimen, weil ihnen der Gemüß beschaffen alhier besser und sicherer dünkt als in einer jenseitigen Welt. Das Weihnachtsfest, der Handelsverkehr wird trotz dem Kufe: „Frieden auf Erden“ den Interferenzkampf zwischen Grundbesitz und Geldkapital, den inneren Kampf der Bourgeoisie, von neuem ansprechen. Die Industrie wird nicht eher ruhen, als bis die deutsche Handelspolitik ganz und gar im Fahrwasser des Freihandels liegt; die Agrarier aber werden doch insofern rüftig mitwirken, als sie die Industrie röhle ebenso eifrig über den Haufen zu werfen geneigt sind wie man ihnen ihre Schützelle geräut hat. Der Kampf beginnt schon. Die Agrarier wollen die Freigabe befrachten, damit sie sich willige Arbeitskräfte sichern und die Industrie in Verlegenheit bringen. Aber ihre Wünsche werden nicht in Erfüllung gehen. Die Industrie ist eben doch stärker und ein größerer Machtfaktor als der ganze Grundbesitz, der immer mehr in die Klauen des Geldkapitals gerät. Doch immerzu und den Tanz gewagt! Wir stehen freudig dabei und lassen die beiden Profitthäre sich gerne zerfleischen!

Politische Uebersicht.

Wie sich die Polizeiverwaltung in Schönlankte, Provinz Posen, den Nechtstanz Preußen denkt, geht aus

um sie steht, ob sie meiner bedarf. Ist sie glücklich, gesund, zufrieden mit ihrem Los, so soll sie bleiben wo sie ist, warum soll ich diesen Frieden stören? Sie sah wieder auf das Bild. „Ich hätte sie gerne dem Himmel geweiht, sie hätte sollen für uns beten.“ Dieser Gedanke wirkte erhellend, beruhigend auf ihr Gemüth. „Ja“, rief sie, „der Himmel leiht mir wohl selbst keinen Beistand zu diesem frommen Vorhaben, und durch seine gnädige Schenkung werde ich sie zurück-erhalten, ohne daß ich mich zu nennen brauche!“ Sie atmete auf, sie fühlte sich dieses Weistandes fast sicher, ihr „Iymmes Vorbaben“ gab ihr Mut und neue Kraft. Sie schloß das Bild wieder in das Fach, verwahrte den Schlüssel und wendete sich dann mit widererlangter Ruhe der Thüre zu, die sie öffnete. Im nächsten Augenblick trat Frau Thereze mit der Melbung ein: der Wagen warte, fügte aber sogleich die Bitte hinzu, der Frau Gräfin möge es belieben, vor dieser Spazierfahrt noch eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen.
Diese warf ihrer vorsorglichen Jose einen dankbaren Blick zu, sie war wohl selbst von ihrem Stärkungbedarfis überzeugt, denn sie trat sogleich in das Speisezimmer, wo das Dejeuner bereits serviert war. Sie trank ein Glas Wein und oß ein Stück Pastete, welche Frau Thereze noch von Wien mitgebracht hatte, mit gutem Appetit. Dann legte sie ihren Hut auf, warf eine leichte Mantille über ihre Schulter, und nachdem sie mit ihren spitzen Fingern in den Weis-keffel geffizien, der neben der Thüre hing, und sich ein bisches Weiswasser in das Gesicht gegrengt, trat sie mit einem unbedächtigten Geufzer ihre bedeutungsvolle Fahrt an. Sie hatte dem Kutsther die Weisung gegeben, nach dem Feisfrigraben zu fahren. Als sie nach halbflühendiger Fahrt an dem Thalpeinfchnitt anlangte, wo derselbe seinen Anfang nahm, stieg sie aus und befaß dem Kutsther zu warten.
(Fortsetzung folgt.)

